

Steirische Missionäre als Forschungsreisende

Von MAXIMILIAN LIEBMAN N

Durchsuchen wir die Missions- und Forschungsgeschichte, so stoßen wir auf die fünf Missionäre aus der Steiermark, die in die Geschichte der Erforschung unserer Erde eingegangen sind. Vier davon haben sich in Südamerika und einer in China einen Namen gemacht.

Beginnen wir mit Südamerika, wo durch die Taten der Konquistadoren die Spanier und Portugiesen in erstaunlich kurzer Zeit große Kolonialreiche gewannen, indem sie sich ausgedehnte Küstenstriche und zahlreiche Inseln in Ost- und Westindien und in anderen Teilen der Neuen Welt sicherten und in letzterer durch rasche Vorstöße, deren Triebfeder die Goldsuche war, Riesenträume für das Mutterland beschlagnahmten. Diese Suche nach Edelmetallen, die Ausbeutung der von den Indianern betriebenen oder neu eröffneten Bergwerke, die Fortführung der Schätze indianischer Herrscher kennzeichnen die Anfänge spanischer Kolonialwirtschaft als Raubwirtschaft. In Ostindien vollzog sich ähnliches mit den Vorräten der einheimischen Bevölkerung an Gewürzen, doch bahnte sich hier in höherem Maße als in Amerika ein Tauschhandel in Faktoreien an. Erst in eine zweite Periode fällt die allerdings nur auf gewisse Hauptwege, meist Flüsse, beschränkte Durchdringung der Neuen Welt, die Pflanzung nutzbarer Tropengewächse und die Erziehung der Bevölkerung zur produktiven Landarbeit. Nicht die Konquistadoren, sondern Missionäre waren die Pioniere dieser Entwicklung. Sie machten in den von ihnen begründeten Ansiedlungen die Bevölkerung, die bisher nur Sammelwirtschaft, Jagd, Fischfang oder nur flüchtigen Hackbau betrieben hatte — ausgenommen natürlich die Träger altindianischer Hochkultur in Mexiko und Peru —, seßhaft, versuchten, sie zu Landbau und Gewerbe zu erziehen und sie vor weiterer wirtschaftlicher Ausbeutung zu schützen. Besonders der neubegründete Jesuitenorden hat neben der Christianisierung in jener Hinsicht Hervorragendes geleistet. Ängstlich hielten Spanier und Portugiesen Fremde von ihren Kolonien fern. Wer Ausländer war, fand nur dann Zutritt in ihre Kolonialreiche, wenn er als Soldat oder als Missionär in spanische oder portugiesische Dienste trat. Die Aufnahme von Karten, wissenschaftliche Beobachtungen und Sammlungen in den neu entdeckten Ländern waren fast ausschließlich das

Verdienst der Missionäre, besonders der Jesuiten, in deren Orden Wert auf höhere Bildung gelegt wurde. Unter den wissenschaftlich tätigen waren die Ausländer und unter diesen besonders die deutschsprachigen in der Mehrheit. Diese Männer haben neben ihren geistlichen Funktionen vielfach die Wege ihrer Missionsreisen, die Lage der Siedlungen der Eingeborenen und der von ihnen gegründeten Stationen und die Siedlungsräume der verschiedenen Stämme kartographisch aufgenommen, die Sitten und Gebräuche der Eingeborenen beschrieben und ihre Sprachen in Wörterbüchern und Grammatiken behandelt. Sie erkundeten die Pflanzen- und Tierwelt der neu entdeckten Gebiete, erforschten sie in bezug auf das Vorkommen von Nahrungs- und Genußmitteln und Heilpflanzen. Auch lieferten sie Reiseberichte und Beschreibungen der neu entdeckten Länder. Anton Huonder unternahm die Mühe, die deutschen Jesuitenmissionäre des 17. und 18. Jahrhunderts nach ihrer Herkunft und Tätigkeit zu durchmustern. Sieht man seine Listen durch, so fällt die besonders große Zahl der aus den österreichischen Ländern stammenden auf, was ja wegen deren ausgesprochener Katholizität an sich nicht überraschen kann. Aber auffällig ist die besonders hohe Zahl und Bedeutung der in Österreich beheimateten wissenschaftlich tätigen. Man erkennt mit Staunen die noch kaum gewürdigte Tatsache, wie groß doch der Anteil der aus Österreich, den Alpen- und Sudetenländern stammenden Missionäre mit wissenschaftlichen Sonderleistungen und der Anteil dieser Männer an der Erschließung und Entschleierung überseeischer Gebiete ist. Die neben der geistlichen Berufsarbeit geleistete wissenschaftliche Betätigung vollzog sich völlig uneigennützig, im Gegensatz zu der der weltlichen Kolonialpioniere, und verrät ein hohes Maß von Idealismus.

Einer der bedeutendsten dieser Missionäre und Forscher war der am 7. September 1718 in Graz geborene P. Martin Dobrizhoffer. Er trat am 17. Oktober 1736 in den Jesuitenorden ein, kam 1748 nach Paraguay und wirkte hier 18 Jahre lang unter den Stämmen des Gran Chaco, besonders bei den Abiponern und in den nördlichen Guarani-Reductionen. Ein gelehrter, kenntnisreicher Mann von scharfer Beobachtung und praktischem Geist. Er wird gerühmt als einer der ausgezeichnetsten Jesuiten deutschen Stammes. Nach seiner Vertreibung 1767 war Dobrizhoffer seit 1773 in Wien als Hofprediger tätig. Er starb am 17. Juli 1791. Bekannt und geschätzt ist sein Werk *Historia de Abiponibus*, III voll., Viennae 1784, deutsch von A. Kreil, ebd., 1783 — 1784, englische Bearbeitung, London 1822.

In der Völkerkunde von Ratzel wird Dobrizhoffer mit Bezug auf dieses Werk gerühmt als gelehrter Jesuit, dessen ethnographische Kenntnisse sehr umfassend waren. Seine linguistischen Arbeiten in der Sprach-

wissenschaft wurden ebenso geschätzt. In seinem Buch: „Geschichte der Abiponer“ führt er aus, im Jahre 1644 sei der damalige Missionsprokurator von Paraguay, P. Johann Pastor, nach Europa gereist, um neue Verstärkung zu holen. Er habe auch tatsächlich „aus verschiedenen Provinzen“ eine für den Unterricht so vieler Wilden hinlängliche Anzahl Jesuiten zusammengebracht, die mit ihm nach Paraguay schiffen sollten. Allein, eben wie er mit seinen apostolischen Gehilfen zu Cadix unter Segel gehen wollte, hat der königliche Staatsrat zu Madrid ein Verbot ergehen lassen, kraft dessen kein Ausländer nach Paraguay geführt werden durfte. Die übrigen, von denen die meisten Priester waren, hätten daher wieder nach Italien, Deutschland, die Niederlande etc., kurz, in ihr Vaterland geführt werden müssen, und er wäre mit wenigen spanischen Jünglingen, die nach der bei uns vormals eingeführten Gewohnheit erst nach vielen Jahren zu Priestern geweiht werden konnten, nach Paraguay gesegelt, ungeachtet dessen, daß die Provinz (von Paraguay) wegen ihrer vielen Kolonien einen unbeschreiblichen Mangel an Priestern hatte.

„Das Verbot der Großen in Madrid, welches alle Fremden von Paraguay ausschloß, war von äußerst verderblichen Folgen, auch für die Spanier selbst. Hätte P. Pastor seine ausländischen Ordensgenossen aus Deutschland, Italien und den Niederlanden mit sich nach Paraguay gebracht, so zweifle ich nicht, daß sie schon damals die Abiponer, Mokobier und Tobas zu Christen und zu Untertanen des katholischen Königs gemacht hätten, anstatt daß man sie wegen Mangels an Priestern beinahe ein ganzes Jahrhundert in ihrer Wildheit lassen mußte, während welcher Zeit sie in dem ganzen Lande weit und breit als Feinde, und zwar meistens als siegreiche Feinde, herumstreiften, wie aus allem bisher Gesagten erhellet. Durch das vergossene Blut so vieler Spanier und ihre beständigen Siege von Tag zu Tag mehr verwildert, schlugen sie in den folgenden Jahren die Freundschaft der Spanier und die Taufe beständig aus, wiewohl unsere Patres keine Gelegenheit, sie zahm zu machen, unbenutzt ließen, und deshalb öfters selbst ihr Leben in Gefahr setzten.“

Eine große Zahl von verlassenen Indianerstämmen in Paraguay, Peru, Chile, am oberen und unteren Marañon, in Mexiko und Californien und auf den Philippinen wurde zum erstenmal von deutschen Missionären aufgesucht und in den Bereich der Missionstätigkeit gezogen, und sehr viele neue Missionen und Stationen in den erwähnten Gebieten und in China hatten deutsche Patres zu Gründern oder wurden von ihnen erst zur Blüte gebracht. Ihre praktische Richtung und Solidität kam nicht bloß der materiellen und wirtschaftlichen Seite der Missionen zugute, sondern charakterisierte auch ihre seelsorgliche Tätigkeit.

Davon berichtet der am 18. Februar 1696 zu Bruck an der Mur geborene P. Matthias Strobel. Strobel trat am 18. Oktober 1713 in den Orden ein. Wir finden ihn ab 1727 in Paraguay. 1738 wird er Oberer der Reduktion San José, 1744 Oberer der Pampas-Missionen und 1752 Oberer der Guarani-Missionen in der schwierigen Zeit eines sieben Jahre tobenden Krieges. In einem Brief berichtet er, wie ungünstig in Buenos Aires die Feier des Gottesdienstes und der Eifer im Empfang der heiligen Sakramente absteche, und fährt dann fort: „Auf denen Missionen aber gehet alles lebhafter und eifriger zu, gleichwie ohnedem aus anderen Briefen bekannt ist: Weil nämlich allda unsere deutschen und wälschen Priester die schönste Polizei-Ordnung so wohl in geist- als weltlichem Wesen eingeführt haben.“

Vom dritten steirischen Forschermissionär in Südamerika, P. Johann Gastel aus Murau, wissen wir nur, daß er am 3. Dezember 1650 geboren wurde, am 10. Oktober 1669 in den Orden eintrat und 1684 nach Südamerika ging, um am oberen Marañon zu wirken. Er ging in die Geographiegeschichte durch seine geologisch-geographischen Messungen ein. Er starb um 1693.

Auch der Grazer P. Franz Veigl wirkte in dieser Provinz. Mit seinem Buch: „Gründliche Nachrichten über die Verfassung der Landschaft von Maynas“, erschienen in Nürnberg 1798, trug sich Veigl in das Ehrenbuch der Forscher ein. Der Missionär Veigl wurde am 1. Dezember 1723 in Graz geboren, trat 1738 in den Jesuitenorden ein und ging 1753 in die Mission, wirkte bis zur Vertreibung in der Maynas-Mission, war nach seiner Rückkehr Rektor in Judenburg und starb am 19. April 1798 in Klagenfurt.

Wenn wir von Südamerika nach China übersiedeln, wo der aus Graz stammende P. Christian Wolfgang Herdtrich wirkte, machen wir nicht nur einen großen räumlichen Sprung. Hier in China finden wir eine ganz andere Situation und Mentalität vor, auf die sich die Missionäre einstellen mußten. Ein Schreiber der Geschichte der chinesischen Mission führt, die Aufzeichnungen vom berühmten Forschermissionär P. Johann Adam Schall auswertend, uns in diese Verhältnisse ein. „Bedeutend schwieriger“, heißt es in dieser Schrift, „und eben darum verdienstvoller ist doch die Aufgabe derjenigen, welche es mit Völkern zu tun haben, welche schon einigen Anstrich der Bildung und Wissenschaft, und eben darum, was eine gewöhnliche Folge der Halbbildung und des Halbwissens ist, eine hohe Meinung von sich selbst haben. Unter diese Völker gehören die des östlichen Asiens, und unter diesen ganz vorzüglich das Volk der Chinesen.“

Mehr als alle anderen haben diese eine übertrieben hohe Meinung von ihrer Klugheit, ihren Einsichten und Kenntnissen. Was, so wie es eine Folge dieses Stolzes ist, so auch wieder beiträgt, diesen Stolz zu vermehren und fortwährend zu erhalten, ist ihre Abgeschiedenheit von der übrigen Welt und ihre eingewurzelte Abneigung gegen alles, was fremd und ausländisch ist. Diese Abneigung brachte sie auch in früherer Zeit dahin, daß sie ihr ganzes Reich mit einer Mauer zu umschließen suchten und diesen Plan auch größtenteils ausführten. Dieses Volk, durch seine Gesetze mehr noch als durch seine große Mauer und das Weltmeer in sich selbst abgeschlossen, wehrt auf das hartnäckigste die Sitten und Gewohnheiten aller fremden Völker von sich ab. Wenn man nicht in Gesandtschaftsgeschäften hinkommt, würde jenem, der es wagen würde, ihr Land zu betreten, ganz sicher die Todesstrafe oder ein lebenslänglicher Kerker erwarten. Mit dem größten Unwillen weisen sie den Gedanken von sich, sich fremde Sitten anzueignen, da sie in ihrem Stolze weiser als alle anderen Sterblichen zu sein wähnen. Auch haben die benachbarten Völker eine hohe Meinung von den Geistesgaben derselben, auf welche sie selbst sich so vieles zugute tun. Als Franz Xaver in Japan das göttliche Gesetz verkünden wollte, so sagten ihm die Eingeborenen, er solle hingehen und den benachbarten Chinesen eben diese Vorträge halten; sie würden dann alle ohne Verzug folgen, wenn jene, welche sie wegen ihrer Klugheit sehr verehrten, mit ihrem Beispiele vorangingen.“ Um dies erreichen zu können, beschäftigten sich die Missionäre mit Mathematik, Astronomie, Kalenderreform usw. Dadurch arbeiteten sie in dreifacher Weise für das Christentum:

1. Indem sie sich dadurch das Ansehen der Gelehrsamkeit verschafften, und nicht nur bei Hofe und bei den höheren Ständen, sondern selbst auch beim Volke eine hohe Meinung von ihrer Geschicklichkeit und ihren Kenntnissen begründeten;

2. indem sie sich einen wichtigen Anspruch auf die Dankbarkeit des chinesischen Volkes erwarben, was vorzüglich durch die Verbesserung des Kalenders erreicht wurde;

3. indem sie sich auch für die Zukunft notwendig machten, weil nämlich die Chinesen eben jener Väter als Lehrmeister in diesem Fache notwendig bedurften, und wohl auch leicht abzusehen war, daß sie deren Fertigkeit in den astronomischen Berechnungen nicht gar bald sich selbst aneignen würden. So wurde also ihr seeleneifriges Wirken und Streben durch ihre Bemühungen in der Sternenkunde unterstützt; und man konnte daher mit Wahrheit von ihnen sagen, daß sie durch die Beobachtung des sichtbaren Himmels den Weg zum unsichtbaren zu bahnen suchten.

In diesem Sinne wirkte der am 25. Juni 1625 in Graz geborene P. Herdtrich. Er trat 1641 in den Orden ein und wurde zum Professor für Humanität und Rhetorik ausgebildet, ging 1656 in die Mission, arbeitete zwei Jahre auf Celebes und kam schließlich 1660 nach China. Er missionierte zuerst in der Provinz Schansi, wo er eine Kirche erbaute, mußte aber 1669 mit anderen nach Kanton in die Verbannung, wurde aber zwei Jahre später als Mathematiker an den chinesischen Kaiserhof berufen, wo er fünf Jahre blieb und an der astronomischen Akademie lehrte. Seine Hauptbedeutung liegt aber nicht auf dem Gebiet der Mathematik, sondern auf dem sprachwissenschaftlichen Sektor. Er verfaßte ein chinesisches-lateinisches Wörterbuch und war Mitverfasser des in Paris 1667 erschienenen Werkes: „Confucius Sinarum philosophicus“, das sehr wesentlich dazu beitrug, die Geistigkeit des Fernen Ostens in Europa bekannt zu machen. Als er 1684 starb, verfaßte der Kaiser ihm mit eigener Hand die Grabinschrift.